

Zeitschrift: Der freimüthige und unparteiische schweizerische Schulbote
Band: - (1832)
Heft: 7

Artikel: Bemerkungen über einige, das Schulwesen betreffende Aeusserungen und Urtheile, welche in den schweizerischen Zeitungen dieser Tage etwa vorkommen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Uebelstand. Auf der andern Seite giebt es sehr geübte praktische Rechner, deren Schüler eine grosse Fertigkeit erlangen, gleichartige Aufgaben auf eine bestimmte Weise anzusehen und auszurechnen; wenn aber abweichende und verwickelte Fälle vorkommen, auf welche ihre mechanisch erlernten Formen nicht anwendbar sind, so wissen sie sich nicht zu helfen, denn es fehlt ihnen die Einsicht in die Gründe der Regeln; sie wissen nicht, warum sie so und nicht anders ansehen müssen, ihr Können ist blind und durch kein gründliches Wissen unterstützt, und dieser Uebelstand ist nicht minder groß. Beides ist die Schuld der Lehrart; so lange die theoretischen Lehrer zu stolz sind, sich mit dem praktischen Rechnen zu befreunden, und die praktischen Rechner ihr Fach nicht wissenschaftlich studiren wollen, wird die Jugend auf einer Seite verwahrlost werden. In Basels Schulen scheinen Theorie und Praxis glücklich verbunden zu werden, wie es sich in einer Handelsstadt erwarten ließ; möchte dieses Beispiel viele Nachahmung finden.

In den andern Unterrichtsfächern zeigt sich manches Vortreffliche und Nachahmungswürdige, z. B. das Kartenzichnen, die Benutzung des reichhaltigen deutschen Hanhartischen Lesebuches zu Belehrung und Gedächtnisübung, die bei der Naturgeschichte verschaffte Anschauung, die sorgfältige und gründliche Unterweisung in der Muttersprache, der einfache Gang des Religionsunterrichts, und die Gründlichkeit der Gesanglehre; in dem ganzen Schulplane aber sieht man eine sorgfältige Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse einzelner Klassenabtheilungen, eine glückliche Vereinigung des Fächer- und Klassensystems, und die weise Trennung der Realschule von dem Gymnasium.

Bemerkungen über einige, das Schulwesen betreffende Aeußerungen und Urtheile, welche in den schweizerischen Zeitungen dieser Tage etwa vorkommen.

Es ist nichts Seltenes, daß in vielgelesenen Tagesblät-

tern und Zeitungen etwa Aeußerungen und Urtheile über das Schulwesen vorkommen, welche bei dem vielen Wahren und Guten, das sie enthalten, offenbar die Tendenz verrathen, die Schullehrer gegen ihre Pfarrer, als gegen ihre Unterdrücker einzunehmen und das Volk auf den Gedanken zu bringen, die Geistlichen seien es, die seiner Bildung im Wege stehen. Wenn dieß nur von einzelnen Gliedern dieses Standes oder von den Anhängern des hierarchischen Systems unter beiden Confessionen gesagt würde, so wollten wir kein Wort dagegen einwenden. Aber wenn dieß der Geistlichkeit überhaupt und der protestantischen ins besondere zum Vorwurf gemacht wird, so halten wir es für Pflicht, zur Belehrung derer, denen es an Geschicht- und Sachkenntniß mangelt, und die nicht gerne durch ein ungerechtes Urtheil sich irre leiten lassen möchten, dem, für das Schulwesen sich intressirenden Publikum einige Bemerkungen über dergleichen Urtheile zur Prüfung zu übergeben.

Ein Irrthum wird zuweilen als unzweifelhafte Wahrheit ausgesprochen, daß nämlich die Volksschulen seit der Reformation als bloß religiöse Unterrichtsanstalten angesehen worden seien, und daß diese Ansicht derselben den Schulverbesserungen als ein Haupthinderniß entgegen stehe. Es ist wahr, daß diese Ansicht von der Volksschule hauptsächlich bei dem Volke selbst herrschte. Das zeigte sich theils aus seiner Weise sich auszudrücken, wenn es von der Schule sprach. Da hieß es: „Das Kind muß noch einen Winter in die Schule gehen; denn es ist in der Religion noch schwach“ — oder: „Es kann nun daheim bleiben, es ist stark genug in der Religion.“ Theils that sich diese Ansicht des Volkes darin kund, daß es durchaus keine andere als religiöse Bücher in der Schule dulden wollte. Es zeigte sich freilich auch hierin der mehr oder weniger freie Sinn des Volkes in den verschiedenen Landesgegenden. Im Kanton Glarus wurden schon vor 1798 Zeitungen in die Schule gebracht und von den ältern Schülern gelesen. Der Schulmeister oder der Pfarrer bemühten sich, die Schüler die

Nahmen der Städte und Länder und andere fremde Wörter richtig aussprechen zu lehren und zu erklären. Es wurden auch Handschriften, z. B. die von der Landeskanzlei wöchentlich zur Verlesung in der Kirche in die Gemeinden gesandten Publikationen in die Schule gebracht, damit sich die Schüler im Lesen von Handschriften üben. Es hielt auch nicht schwer, dort neben dem zürcherischen Katechismus den Osterwaldischen, übersetzt von Burkhardt, wie das Steinmüllersche Lesebuch einzuführen. Selbst Lavaters Schweizerlieder wurden etwa in der Schule auswendig gelernt. Im Kanton Zürich war noch zehn Jahre später die Abneigung gegen jedes andere Schulbuch außer dem Testament, Zeugnißbuch und Katechismus so groß, daß z. B. ein Bauer noch im Jahr 1802 seinem Kinde, das ein schön gebundenes Exemplar von Gellerts geistlichen Liedern als Geschenk des Pfarrers aus der Schule nach Hause brachte, dasselbe aus der Hand riß, es auf dem Scheitstock mit dem Beil in vier Stücke hieb, mit den Worten: „Ich will den Pfarrer lehren, neue Bücher in die Schule bringen.“ Ältere Männer wissen sich noch gar wohl zu erinnern, welche Mühe es die um das Schulwesen verdienten Männer, Dekan Escher von Pfäffikon, Schultheß von Münchaltorf und andere ihres Sinnes gekostet hat, bessern Schulbüchern Eingang zu verschaffen und Repetirschulen in den Gang zu bringen. Noch in den Zeiten der Freiheit und der gestiegenen Aufklärung, als der Schultheßische Kinderfreund erschien, mußten die Geistlichen sehr vorsichtig zu Werke gehen und sich manchen Verdruß gefallen lassen, wenn sie dieses Buch in ihre Dorfschulen bringen wollten. Eine Ursache, warum diese Ansicht der Volksschule beim Volke selbst so lange die herrschende blieb, ist auch in dem Stolz und in der Bequemlichkeit der Schullehrer selbst zu suchen. Es schmeichelte ihnen, als Religionslehrer angesehen zu werden, als Halbgeistliche wenigstens dem Pfarrer am nächsten zu stehen und die alten gewohnten Bücher waren ihnen lieb, weil sie dieselben von Anfang bis zu Ende

auswendig wußten und nicht nöthig hatten, je in ein Buch zu sehen, wenn die Kinder buchstabirten oder lasen.

Bei den Geistlichen aber war denn doch diese Ansicht der Volksschule nicht die einzige. Daß religiöse Bildung des Kindes ein Hauptzweck derselben sei wurde zwar immer mit Recht erkannt und behauptet, und viele werden noch heute im Wesentlichen dem beistimmen, was Krummacher in seiner Schrift „Die christliche Volksschule“ behauptet. Aber darum betrachtete man die Schulen nicht lediglich als religiöse Unterrichtsanstalten. Luther schon sagte „daß die Jugend in allen feinen Künsten unterrichtet werden solle“, und wie Zwingli darüber gedacht habe, mag in seinen Schriften nachgesehen werden. Bessere Einrichtung der Schulen war eines seiner Hauptverdienste, und er und seine Nachfolger würden darin noch mehr geleistet haben, wenn der Geist der damaligen Regierungen und das im Staatshaushalt herrschende System nicht hindernd entgegen getreten wären.

Eben so wenig wahr ist es, daß in unserer protestantischen Schweiz (denn von dieser reden wir einzig) die Schulen bisher ausschließlich unter der Vormundschaft der Geistlichen gestanden seien. Alle Schulordnungen und Schulgesetze gingen von der weltlichen Obrigkeit aus und wie vielfältig von Seite der Geistlichen auf Verbesserung der Schulen gedrungen und welche nachdrückliche Vorstellungen hierüber den Regierungen gemacht worden seien, dafür können die Akten mancher Synode zeugen. In den Behörden, welche die specielle Aufsicht über das Schulwesen hatten, waren allenthalben weltliche Beisitzer. In den Landgemeinden war es ja in Folge ausdrücklicher Gesetze der Vorsteher und Schulpfleger hauptsächlichste Obliegenheit, Aufsicht über die Schule zu halten, sie fleißig zu besuchen und zu ihrem Gedeihen mitzuwirken. Wenn sie an vielen Orten darin nachlässig waren und gar oft die Bemühungen der Pfarrämter zu Verbesserung des Schulwesens hindernten, nicht selten arglistig und boshaft die Absichten der für

das Schulwesen eifrigen Pfarrämter verdächtigten und manches vereitelten, was Gutes angebahnt war, so lag doch gewiß die Schuld nicht an den Geistlichen. Wir könnten Aktenstücke anführen zum Beweise, wie da und dort Vorseherchaften wesentlichen Verbesserungen hindernd entgegengetreten sind.

In der Abneigung der Gemeinden sich für bessere Besoldung der Schullehrer, für Einrichtung der Schulstuben, für Anschaffung der nöthigen Lehrmittel etwelche Geldopfer gefallen zu lassen muß man ferner einen Hauptgrund suchen, warum man sich in manchen Schulen immer noch mit schlecht unterrichteten Lehrern und besonders mit den alten Lehrbüchern behelfen muß, deren Unzweckmäßigkeit für die zarte Jugend, bei aller Hochachtung für ihren Inhalt seit mehr als fünfzig Jahren von niemand lebhafter als von den Geistlichen empfunden und gerügt worden ist. Dafür zeugen manche lesenswürdige Aufsätze, die sich in den Archiven von besondern Gesellschaften finden und die Bemühungen einzelner Mitglieder des geistlichen Standes und ganzer Vereine, bessere Schulbücher zu verfertigen und zu verbreiten. In Zürich z. B. erwarb sich die ascetische Gesellschaft durch Herausgabe der Fragen an Kinder, der biblischen Erzählungen und anderer Schriften, die als Schulbücher benutzt wurden, kein geringes Verdienst um die Verstandes- und Herzensbildung der Jugend. Sal. Hess, Georg Gessner, Joh. Schultheß dürfen als Schriftsteller für die Jugend auch nicht vergessen werden. Das Winterthurer Lesebuch verdient immer noch beachtet zu werden. In Appenzell, St. Gallen, Thurgau blieben die Geistlichen auch nicht unthätig sowohl für bessere Bildung der Schullehrer als für Verfertigung und Verbreitung besserer Schulbücher. Die Verdienste der würdigen Männer Wasser, Schärer, Scheitlin, Steinmüller, Zuberbühler verdienen dankbare Anerkennung. Von Basel aus wurde unsere Jugend durch Hanhart mit trefflichen Schriften begabt. Wenn solche Männer bei den Regierungen und dem Volk nicht mehr Unterstützung gefunden haben, ist es ihre Schuld?

Ungerecht und unwahr ist daher der etwa vorkommende Vorwurf, „daß die Ehrwürdige Geistlichkeit in der Regel „nichts Wichtigeres kenne als die Köpfe der Kinder recht „früh mit Dingen auszufüllen, die weder ihnen selbst noch „irgend einem Andern jemals nützen können.“ Daß freilich durchweg in den Volksschulen den Kindern schon zur ersten Leseübung der Katechismus und das Testament in die Hand gegeben werden muß, Bücher, die sie bei aller Wichtigkeit ihres Inhalts noch nicht verstehen können, ist sehr zu bedauern. Aber ist nicht seit 30 — 40 Jahren gerade von Seite der protestantischen Geistlichen am meisten dagegen geredet und geschrieben worden? Haben sich nicht die würdigsten Glieder dieses Standes in Deutschland und in der Schweiz seit einer langen Reihe von Jahren bemüht, treffliche Bibeln und Lesebücher für die erste Verstandesbildung zu verfertigen? Ist es ihre Schuld, daß sie nicht eingeführt und vergeblich angepriesen wurden? Noch jetzt muß man sich ja ein Bedenken machen, ein Schulbüchlein zu empfehlen das nur 2 Bazen kostet und noch jetzt braucht mancher Schullehrer aus Liebe zur alten Gewohnheit lieber das sogenannte Fragstücklein zur ersten Leseübung als ein Lesebüchlein, das der Fassungskraft sechs- und siebenjähriger Kinder angemessen ist. Alles dieß scheinen die Männer nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen, welche so zuversichtlich in die Welt hinaus schreiben und drucken lassen, die Geistlichen kennen nichts Besseres als den Kopf der Kinder mit unverdaulichem Zeug anzufüllen.

Wenn übrigens die Meinung etwa aufgestellt wird, daß, was die Kinder in der Schule bisher gelesen und auswendig gelernt haben, sei etwas, das weder ihnen noch Andern jemals nützlich werden könne, so ist das, des so eben zugegebenen ungeachtet, doch gewiß ein grosser Irrthum. Bessere Vorbereitung zum Lesen religiöser Bücher und zum Auswendiglernen biblischer Sprüche, geistlicher Lieder und auf die Bibel gegründeter Katechismen wäre freilich sehr zu wünschen. Wahr ist es, das Gedächtniß

wird auf Kosten des Verstandes zu viel beschäftigt; aber wie nützlich könnten dergleichen Uebungen dennoch werden, wenn die Lehrer Geschicklichkeit genug besäßen, die Schüler auch nur zum richtigen Wortverstand des Gelernten zu führen. Ein reicher Vorrath von religiösen und moralischen Sätzen, Sprüchen, Liederversen, die dem Gedächtniß in der Jugend eingeprägt werden, wird immer dem Menschen nützlich sein, dessen Lage weder eine umfassende Bildung noch vieles Lesen in spätern Lebensjahren gestattet. Es ist um die bloße Verstandesbildung und um das Lernen sogenannter nützlicher Dinge eine mißliche Sache, wenn nicht für das Herz gehörig gesorgt wird. Irrren würde man, wenn man glauben wollte, durch das bloße Beibringen einer Menge von Realkenntnissen gute Menschen und edle Staatsbürger zu bilden. Das empfanden schon die auf einer höhern Stufe der Bildung gestandenen vorchristlichen Völker und suchten durch die Mythen ihrer Religion das Gemüth, durch den Umgang mit ihren Philosophen das sittliche Gefühl ihrer Jünglinge zu bilden neben dem, daß durch die Poesie der Phantasie reiche Nahrung gegeben wurde.

Noch eine Aeußerung, die etwa vorkommt, können wir nicht unberührt lassen. Man hört etwa Klagen über hierarchische Despoten, welche die Schullehrer herabwürdigend behandeln. Wir hoffen, das seien nur Töne, die aus fremden Ländern zu uns Schweizern herüber schallen, wie gar manches, in unsern Tagen hörbares, ein von unsern Alpen zurückprellendes Echo ist und schon durch seinen Ton seinen fremden Ursprung verräth. Stolz und Despotie der Geistlichen gegen die Schullehrer wird hoffentlich unter die Seltenheiten in unserm freien Vaterlande gehören. Hingegen glauben wir uns anheischig machen zu dürfen, Geistliche in großer Zahl anzuführen, welche ihre Schulmeister als Freunde und Mitarbeiter lieben und ehren, gerne ihnen zu ihrer Fortbildung behülflich sind und sie auf jede Weise in ihrem Berufe unterstützen. Wenn es vielleicht manche Glieder des

Schullehrerstandes als eine Art von Erniedrigung ansahen, daß der Ortsgeistliche auch der gesetzliche Ortsaufseher über die Schulen war, so bedachten sie dabei vielleicht ihr eigenes Interesse nicht genug. Eine Aufsicht muß über Anstalten, an welchen dem Staate so viel liegt, wie an den Schulen, doch immer Statt finden, und ich weiß nicht, ob der Schullehrerstand viel dabei gewinnen wird, wenn diese Aufsicht in andere Hände gelegt wird. Für die Freiheit und Unbefangenheit des Verhältnisses zwischen dem Pfarrer einer Gemeinde und ihren Schullehrern kann es immer ein Vortheil werden, wenn er ihnen nicht mehr zu befehlen hat. Es war eben leider ein bedeutender Nachtheil für die gute Sache, daß manche Schullehrer jeden guten Rath, jede Anleitung zu besserem Verfahren in der Schule, jede Rüge als einen Befehl, als ein lästiges Meisternwollen ansahen. Dieß wird wegfallen, wenn, nach dem Modeausdruck einer gewissen Parthey, die Schulen emanzipirt sind. Aber ob Ihr dann durchweg Euch einer humanern Behandlung zu erfreuen haben werdet, liebe Mitarbeiter an der Volksbildung! das möchten wir Euch, wenigstens jetzt noch, nicht verbürgen. Wohl werdet ihr immer thun, wenn Ihr die Freundschaft Euerer Ortsgeistlichen suchet. Sie werden, wenn auch nicht gerade in pädagogischer doch in anderer wissenschaftlicher Bildung immer der Mehrzahl nach um eine Stufe höher stehen als Ihr und sie werden Euch mit Rath und That oft nützen können. Die edlern unter ihnen werden es auch gerne thun, wenn Ihr nicht aus Eifersucht oder übelverstandenen Unabhängigkeitsinn ihren Rath und ihr Mitwirken bei Euerem Berufe absichtlich vermeiden wollt. Wir sind der Meinung, nur wenn die Arbeiter an der Volksbildung harmonisch und freundschaftlich nach einverstandenen Pläne zusammen wirken werde der schöne, menschenfreundliche und christlich-patriotische Zweck erreicht werden. Also Hand in Hand, Schullehrer und Kirchenlehrer, ohne kleinliche Eifersucht, ohne Mißtrauen, eingedenk des sinnvollen Wortes: „Wer unter euch der Größte sein will, der werde wie der Geringste und der vornehmste wie der Diener!“

L. Z.

G e r ö l l .

Das erste polytechnische Institut entstand zu Paris in der Schreckenszeit der Revolution, und erhob sich zu einem kräftigen Leben unter dem Kaiser, der, selbst Mathematiker, die Talente, welche seines Zweckes zu dienen versprachen, reichlich belohnte.